

Handelnde Phantasie – phantastisches Handeln

Die Phantasie strebt keinen versöhnten Endzustand an, sie ist unversöhnlich wie jedes verletzte Gefühl.
Der gesellschaftliche Zusammenhang, sofern er nicht erfahrbar ist, kann nur gedacht oder nur phantasiert werden.
Die Phantasie ist dasjenige Organ, welches einsetzt bei Zusammenhängen, die noch nicht oder nicht mehr oder überhaupt nicht erfahrbar sind: denn es ist charakteristisch für alle Phantasie, daß sie beschreiben kann, was nie erfahren worden ist.
(Elisabeth Lenk)

Für die dezentrale Kulturarbeit ist ein Kulturbegriff grundlegend, der besagt, daß die „Aneignung von Kultur“ „existentieller Bestandteil der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit“ ist (zit. aus: Kultur in Kreuzberg, . . ., Arbeitspapier, hrsg. vom Kunstamt Kreuzberg, März 1983, S. 7). Was bedeutet „Aneignung von Kultur“ für Frauen? Was bedeutet dann die in der Frauenbewegung entwickelte Forderung nach „Frauenkultur“? Und was hat das mit den in dieser Ausstellung gezeigten Projekten zu tun? Einige Dinge sollen hier verkürzt und thesenhaft dazu gesagt werden, auch wenn Manches in der Frauenbewegung zum Allgemeingut gehören mag, anderes umstritten ist und bleiben wird:

Für Frauen ist „Kultur“ immer die herrschende, selbst als Kultur der Arbeiter, der Linken, der ethnischen und anderer „Minderheiten“, Frauen kommen in ihr als Bestimmende nicht vor. „Aneignung von Kultur“ bedeutet also, daß sie sich eine Kultur aneignen, die nicht die Ihre ist – im gleichen Ausmaß, wie die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht die Ihre ist. Dennoch sprechen und denken Frauen mit den Mitteln des Repräsentationssystems dieser Kultur, sie befinden sich innerhalb des kulturellen Systems, aber eben nicht auf die gleiche Art und Weise wie Männer, seien diese nun unterdrückt oder nicht. Sie müssen sich also die herrschende Kultur aneignen, a) um sich verständlich machen zu können, was nur mit den diskursiven Mitteln der herrschenden Kultur geht, b) um über sie hinausgehen zu können und etwas Eigenes zu finden.

Die „Frauenkultur“ fängt dort an, wo dieses „Eigene“ entsteht.

Wie können nun Frauen die paradoxe Situation auflösen, für ihre Identität, für ihr „Eigenes“ eine vorhandene, aber „fremde“ Sprache benutzen zu müssen, sprachlich und kulturell traditionslos zu sein, aber eine Frauenkultur entwickeln zu wollen?

Für sie – uns – gilt unversöhnlich ein Zustand, den ein marxistischer Psychologe für Jugendliche (!) so beschrieb: „es . . . kann die historische Situation entstanden sein, daß qualitativ neue Erfahrungsinhalte mit den

im Sprachsystem enthaltenen Symbolen nur mehr unzureichend bezeichnet werden können. (. . .) Selbstreflexion (ist) dann darauf verwiesen . . ., neue Symbole in das System der Sprache und der Handlungsnormen erst *hineinnehmen* zu müssen“ (Thomas Ziehe, Pubertät und Narzißmus, Ffm., ; 2. Aufl. 1978, S. 43).

Das heißt: Erfahrung und Handeln müssen Anstoß der neuen Frauenkultur sein. Über sie muß sich die Sprache der Frauenkultur konstituieren.

Aber: „Weibliche Erfahrung‘ ist im prononcierten Sinn eine Fragestellung, keine Antwort.“ (Gisela Bock, in: Frauen suchen ihre Geschichte, hrsg. Karin Hansen, München 1983, S. 28). Sie entzieht sich also der Definition und der Normierung und damit auch der Verwertung, und sie ist dort, wo sie über das hinausgeht, was gesellschaftlich für Frauen vorgesehen ist, voraussetzungslos und somit sprachlich und kulturell notgedrungen innovativ.

„Ein spontanes undomestiziertes Handeln setzt u. U. erst nachträglich Phantasien frei, ist also nicht deren Realisierung, sondern Freisetzung. Handeln, sofern es nicht Ausführung eines Befehls ist, ist immer Anfang einer neuen Reihe, setzt also das Abreißen der vorhergehenden Reihe voraus,“ sagt Elisabeth Lenk (in: Kat. Künstlerinnen international, NGBK, Berlin 1977, S. 82) und schildert damit einen meiner Ansicht nach wichtigen Aspekt im Zusammenspiel von Phantasie und Handeln in der kulturellen und politischen Erfahrung besonders jener beiden Frauenprojekte, die in besetzten Häusern initiiert wurden: Der Pelzeladen und die Schokofabrik. Das Besetzen der Häuser holte Phantasien hervor über Vieles: Was bedeuteten Häuser für Frauen, wie konnten sie geliebt und belebt werden, was würde von diesen Häusern ausgehen, was konnten Frauen dort an Lebens- und Arbeitsvorstellungen entwickeln, wenn ihnen Raum mit zwei wesentlichen Qualitäten zu Gebote stand: Groß und selbstbestimmt – ein äußerst seltenes Fehlen von Beschränkung, schon gar für Frauen.

Auch beim Mädchenladen Wedding, bei der Frauengalerie Andere Zeichen und bei der Frauensub-

kultur geht es in unterschiedlicher Weise um den Raum als einem wesentlichen Problem von Frauen: Sie haben keinen, aber sie fangen an, ihn den Verhältnissen abzu-zwingen. Ohne den Anstoß der Besetzerbewegung, zum Teil schon vorher, mit den Erfahrungen und Forderungen der Frauenbewegung als Fundus haben die Frauen hier in Bereichen etwas durchgesetzt, die bis dahin undurchdringlich waren.

Die Frauensubkultur entstand aus dem Bedürfnis von Frauen, in Kneipen und Discos selbst Mittelpunkt, Subjekt zu sein, nicht „Begleit“-erscheinung.

Die Frauengalerie Andere Zeichen ist als erste ihrer Art in einer ausgesprochen harten und männerdominierten Kunstszene gegründet worden.

Die Frauen vom Mädchenladen stellten fest, daß „Jugendarbeit“ bisher mit Jungenarbeit gleichgesetzt wurde und setzten die Mädchenarbeit in einem eigenen Mädchenladen durch.

Die Arbeit dieser Gruppen ist nicht im vielbeschriebenen „Frauen“-Ghetto, sondern aus den Konflikten und den Bedingungen eines sozial zerklüfteten Lebens in der Stadt entstanden und gewachsen. Überaus reale Bedürfnisse werden angesprochen, Überlebens- und Lebensstrategien werden gesucht und erprobt, konkrete Utopien, die weit über die gesellschaftlich verordneten „Frauenthemen“ hinausgehen, werden herbeigedacht und gebaut. Aus dem Bewußtsein, wach und widerstandsfähig sein zu müssen, erwächst hier ein Potential kultureller und sozialer Kreativität, das unter dem Zwang, aus Nöten Tugenden machen zu müssen, über die reine Reaktion auf den Mangel hinauswächst zu einem eigenen, autonomen Standort, der die Larmoyanz der Opferhaltung, so sehr sie Echo der gesellschaftlichen Verhältnisse ist, als unfruchtbar hinter sich läßt.

So entstehen Ansätze neuer Realitäten und auch neue Forderungen. Ich hoffe, die Ausstellung trägt das Ihre dazu bei, beide zu stärken und zu unterstützen.

Susanne von Falkenhäusen